

Lätäre 11.3. 2018 über Philipper 1,15–21

„Wir werden in Ketten sein, und wir werden keinen freien Willen haben. Aber dann, in unserem Leid, werden wir von neuem zur Freude auferstehen, zur Freude, ohne die es dem Menschen unmöglich ist zu leben.“

Diese Zeilen schrieb der Dichter Fjodor Dostojewskij im Dezember 1849 an seinen Bruder, ehe er nach monatelanger Einzelhaft in die Katorga, zur Zwangsarbeit in ein Lager im sibirischen Omsk, geschickt wurde. Jedes Wort in diesen Zeilen trug schon vor der Niederschrift eine eigene, lange Geschichte in sich. Aber alle Wörter einte ein einziges Ziel: die Auferstehung zur Freude. Der Ton dieser Freude findet sich in fast allen Briefen, die einer ähnlichen Erfahrung entstammen. Es scheint, dass nicht nur Gefangene, sondern auch ihre Wörter einander erkennen. Auch unser Predigttext ist in einem Gefängnis geschrieben. Auch sein Ziel ist die Auferstehung der Freude nach einer dunklen Vorgeschichte.

Festhalten an Christus

„Verhaftet!“ Die Welt eines Menschen, dem dieses Wort gilt, verändert sich schlagartig. Kaum etwas ist grauenhafter als die Sekunden, in denen zur Gewissheit wird, dass es weder ein Traum noch ein Irrtum, sondern nichts als die nackte Wahrheit ist. Die Türen bleiben zu. Aber die Seele steht sperrangelweit offen. Über solche Momente heißt es bei Shakespeare: „Nichts ist, wie es ist.“ Das Leben, das Hoffen, die Furcht, der Zweifel, alles ändert jäh sein Gesicht. Auch das Licht, der Geruch, die Geräusche sind fremd, selbst der Geschmack auf der Zunge. Eine einzige, von außen geschlossene Tür setzt alles Bisherige außer Kraft. Im Innern bleibt kein Stein auf dem andern. Umso fester erscheinen die Mauern rundum. Die Enge drückt sprachlos und kalt auf die Nerven. Die Haut tut von innen weh. Außen krachen Riegel und singen Schlüssel. Die verzweifelten Versuche gegen das Einerlei werden immer gleichförmiger. Aufstehen, hinlegen, hinsetzen, atmen. Luft anhalten. Dazwischen Wörter. Zweifeln, bangen, flüstern, schreien. Die von Ewigkeit geschwollenen Minuten, die erwartete Stunden, die meuchelnde Monotonie, die Endlosschleifen der Gedanken im Kopf, das hat alle Zeit der Welt. Selbst der Spott der Aufseher unterliegt der Macht der Gewöhnung, bis sich am Ende alles auf die bohrende Frage reduziert: „Stampft da die Wache den Flur rauf, oder klopft mein Herz im Hals?“ So war's schon immer. Knast bleibt Knast. 55 n. Christus in Ephesus wie 2006 in jedem vergessenen Verlies der Welt. Unter diesen Umständen kann ein einziger Brief alles sein, nur kein Geschwätz. Die Wörter werden sortiert, gewogen, gedreht, gekeltert, auswendig gelernt. Nichts Unwichtiges erreicht das Papier, manches wird verschlüsselt, wer weiß, wo es landet. Was gestern wichtig war, zerfällt zu weltbewegender Nichtigkeit. All die aufgeregten, schrillen Töne, geboren aus Eigennutz, Eitelkeit, Missgunst, in der Zelle verlieren sie ihr Gewicht. Paulus ist kein Anfänger. Hinaus und herein dringt nur, was auch der Hölle trotzen kann. Jedes Wort muss durchs Feuer. Was bleibt, gibt Halt. Im Evangelium, in Christus. Billiger ist der Brief nicht zu haben.

Durchhalten mit Christus

Wie bunt und lebendig sind Erinnerungen in so einem toten Haus! Das Gedächtnis schärft die Linien. In der angespannten Stille des Herzens spiegeln sich Gedanken, die noch in ihrer Ohnmacht stärker sind als das Wüten der ganzen Welt. Gelerntes, Geprägtes, Erhofftes, Erzähltes. Alles spricht mit: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben.“ Worte des lebendigen Gottes, höher als alle Vernunft, kommen wunderbar zutage. Der Glaube, vom Leiden zerquält, vom Widerspruch zerrissen, er wird in dieser dumpfen Verzweiflung neu geboren. Im tiefsten Dunkel gibt sich ein starker Gefährte zu erkennen.

Es ist der, der als Sohn Gottes schrie: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Christus selbst betritt die Finsternis der Zelle, und die Wörter beginnen zu leuchten. Wo er ist, da ist das Licht Gottes, auch wenn meine Augen es noch nicht sehen. „In dem allen überwinden wir durch den, der uns geliebt hat“, schreibt Paulus später. Immer und immer wieder wird er sich und anderen diese unglaubliche Gewissheit vorbuchstabieren und zusprechen, gegen allen entwürdigenden Augenschein von Angst, Hunger, Kälte, Gefahr oder Bedrohung (Römer 8). Da ist kein Wort zu viel. Jedes ist verbürgt durch die Erfahrung am eigenen Leibe. Nichts ist angelesen, nichts aus zweiter Hand, nichts unecht. Nur so, nur mit Christus kann Paulus aushalten, „den ganzen Tag getötet“ zu werden. „Ich lebe nur“, sagt er, „weil Christus in mir lebt.“ Ich sehe mit seinen Augen, höre mit seinen Ohren, fühle seine Schmerzen und er meine. Luther kommentiert diese Tatsache später so knapp wie treffend: „Der Glaube macht aus dir und Christus eine Person.“ Anders wäre all das wohl nicht durchzuhalten. Luther weiß, wovon Paulus redet. Auch seine besorgten Freunde in Philippi wissen es. Er erspart ihnen nichts. Im Gebet mit ihnen verbunden, weiß er sich von ihnen getragen. Das reicht.

„Das Gebet als letzte Hingabe gefasst, macht still, macht kindlich, macht objektiv“, schreibt der Münsteraner Philosoph Peter Wust seinen Studenten 1939 in seinem Abschiedsbrief und fährt fort: „Ein Mensch wächst für mich in dem Maße immer tiefer hinein in den Raum der Humanität, wie er zu beten imstande ist.“ Paulus betet gegen die Enge an. Und heraus kommen auferstandene Wörter. In ihnen erhellt sich die Wirklichkeit, und so stimmt sich der ganze Brief auf jenen Grundton der Freude, der auch noch nach fast zweitausend Jahren ansteckend wirkt. „Hauptsache, das Evangelium wird verkündet!“ Dann müssen die Trauergeister weichen. Auch für Paulus. Denn nur dadurch bekommt alles einen erträglichen Sinn. Der anstehende bedrohliche Prozess, die Ungewissheit, die Ohnmacht.

Aushalten durch Christus

Der Schriftsteller Edzard Schaper zitiert in seiner Erzählung „Der große offenbare Tag“ den Lebensbericht eines mit knapper Not dem Tod entronnenen Geistlichen. Man meint, in dessen Worten Paulus selbst zu hören:

„Das meiste [in unserem Leben] ist wie ein Schlangenhemd. Die Seele häutet sich in immer neuen Erfahrungen, Ängsten, Freuden, Zufriedenheiten und Sorgen, und schließlich brennen alle diese Kleider in dem Feuer der Gewissheit auf, dass wir Erlöste sind. Schuldige, aber Entsühnte; Geängstete, aber getröstet; Erfreute, aber mit unvergänglichen Freuden; Zufriedene, aber gesättigt im Vater; Sorgende, für die aber gesorgt ist.“

Jede Einzelne dieser Erfahrungen muss auf der Seele brennen, ehe Gewissheit, die Angst in Vorfreude verwandeln kann. Der Autor, selbst zweimal zum Tode verurteilt, hat wie Paulus leere Redensarten verlernt. Das macht derartige Zeugnisse so kostbar und brauchbar für uns Nachgeborene. Sie sind schon bezahlt. Nur deshalb darf in ihnen jedes Wort aufs Letzte gehen:

„Christus ist mein Leben. Sterben ist mein Gewinn.“

Dieser stärkste Satz, auf den alles hinläuft, was Paulus nach Philippi schreibt, ist aber auch der zerbrechlichste. Verkommt er doch im Munde eines behüteten Wohlstandskindes in Westeuropa zweitausend Jahre später allzu leicht zu billigem Trost. So eine schwer wiegende Wahrheit stirbt schnell auf leichtfertigen Lippen. Es gibt nicht viele Texte, für deren Bewahrheitung es ähnlich entscheidend ist, wer sie wie nachspricht, wie bei diesem Überlebenstext des Paulus.

Wenn Tausende von Verzweifelten, Geschundenen, Gefangenen und Sterbenden sich diese Zeile als Letztes aus zerlesenen Bibeln oder ihrem schmerzenden Gedächtnis geklaut haben und darin Halt fanden, wussten sie eben, welchen Preis Paulus für diese acht kostbaren Wörter entrichtet hat. Heute ist es weniger Sibirien als unsere Schwestern und Brüder, die in Bethlehem verfolgt und geschlagen werden, während die Polizei tatenlos zuschaut.

Und in Deutschland? Das Thema Gefangenschaft bzw. Christenverfolgungen passt zur Zeit nicht in die öffentliche politische Diskussion. Es ist ein Tabu. Ein Tribut an die deutsche Satttheit. Niemand, außer vielleicht noch IDEA- Spektrum, will darüber berichten. Nicht nur in Bethlehem, auch in der Türkei, im Sudan, in China, in Vietnam, Indonesien. Ob die in aller Öffentlichkeit Geschlagenen wissen, dass auch in ihrer Gefangenschaft das Christuslicht leuchtet? Ob auch sie wissen, dass sie selig sind, wenn sie um seines Namens willen verfolgt werden? Ob auch sie Trost finden können und hoffentlich doch auch Schutz? Und nur mit diesem Wissen spiegelt sich in ihnen die Helligkeit, die das Dasein eines Menschen erleuchten kann. Die endgültige Gewissheit, dass das Evangelium nicht nur tröstet, sondern auch heilt und befreit, muss freilich jeder mit dem eigenen Seelengeld bezahlen.

Paulus harrt aus. Mit Christus, durch Christus und in Christus erlebt und trägt er Verachtung, Erniedrigung und Folter. In all dem wächst er mit Christus zusammen, innig, erfüllt und getragen von der Zuversicht, dass er auch seine Auferstehung mitfeiern wird. Seine wunderbar unbegreifliche Zeile kann nur immer wieder staunend nachgestammelt und nachgebetet werden. Aber dann umklingt und umkleidet sie uns mit jener unaussprechlichen Auferstehung zur Freude: „Mein Leben ist Christus. Sterben ist mein Gewinn.“